Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 19 (1915-1916)
Heft: 12

Artikel: Arnold Böcklin [Schluss]
Autor: Lasius, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665119

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ob er da nicht Erlaubnis bekommen könne, ein paar Tage auszureißen und wiederzukommen, sobald die andern abgezogen wären?

Nein, das ginge nicht an.

Aber er könne ja gestorben sein!

Das müßte amtlich beglaubigt werden.

Das Ende vom Liede war, daß man ein Gesuch an das schwedische Kriegskommando richtete, ob Kalle nicht dableiben könne. Ob dieses Gesuch überhaupt jemals bewilligt worden ist, weiß ich nicht; aber soviel steht fest, daß Kalle den Häuslerplatz bekam und dort bis an sein Lebensende verblieb.

Pelle marschierte mit dem Unteroffizier von dannen und grüßte im Gattertor stramm militärisch, lachte aber dabei über das ganze Gesicht.

*

Viele Jahre später sprach eines Abends im Frühjahr ein Pferdehändler von weiter oben im Tale auf dem Stensethhof vor. Er war, so erzählte er, auf dem Grunseter Markt gewesen und hatte Pferde nach Schweden verkauft. Da er seinen ganzen Troß auf einmal losgeschlagen, mußte er mit den Pferden mitgehen und sie an einem Orte in der Nähe von Falun abliefern. Er brachte einen wunderlichen Gruß mit zurück. Eines Abends hatten sie bei einem Weiler gerastet, und von da war eine alte Frau gekommen und hatte gefragt, ob vielleicht unter ihnen ein Norweger sei. Als sie das bestätigt bekommen, hatte sie ihn mit ins Haus gebeten und ihn gefragt, ob er einen Hof namens Stenseth kenne, und ob die Bäuerin dort noch lebe. Er hatte das bejaht. Da nahm sie einen Rahmen von der Wand herunter, und in dem war ein Papier unter Glas, auf dem stand: Pelle lebt und hat es gut. Und darauf hatte sie gesagt:

Nun will ich dich bitten, die Frau von mir zu grüßen und auch den kleinen Buben und ihnen zu sagen, daß Pelle lebt und es gut hat, und daß es eine schwedische Frau ist, die das sagt; dann werden sie dich schon verstehen.

*

Den kleinen Buben, Per Stenseth, habe ich selber getroffen. Er war achtzig Jahre alt und saß als Auszügler in dem neuen weißen Hause auf Stenseth. Dort hat er mir es selber erzählt.

Arnold Böcklin.

Von Otto Lasius.

(Schluß.)

„Alles aus dem Bilde oder Kunstwerke raus, was nicht unbedingt hineingehört, was den von vornherein beabsichtigten Gedanken und Gefühlsgang hindernd beeinflußt oder gar stört!“ Eine jede Farbe und jeder Strich

hat bei ihm beabsichtigten Kompositionszweck, um dem gewollten Ganzen zu dienen. Selbst von den Gemälden der alten Meister gibt es nur wenige, welche so konsequent maltechnisch richtig durchdacht, aufgebaut und ausgeführt sind, wie Böcklins Meisterschöpfungen. Vergleicht man seine allerersten Jugendarbeiten mit den vollendeten späteren Werken seiner Glanzepoche, so wird man mit Erstaunen, aber auch mit nachdenklicher Bewunderung sehen, wie der unbeholfene, naive Jüngling, ohne künstlerische Erfahrung und Rechnung, durch das Studium der alten Meister und ihrer verschiedenen angewandten Techniken, die Natur richtig zu sehen und zu genießen lernte, und durch das praktische Studium der Farbenlehre allmählich farbig denken und aufbauen, und seine seelischgefühlte geistige Vorstellungswelt, uns andern, in künstlerischen Offenbarungen mitzuteilen verstand.

Auf Böcklins Künstlerpanier konnten füglich des hervorragenden Physikochemiker Ostwalds bedeutungsvolle Worte stehen: „Der Künstler schaffe bewußt. Er sei sich unaufhörlich klar über den Zweck, den er eben erreichen will und über die Mittel, mit denen er ihn erreicht ...“ Dessen war sich noch jeder große Künstler bewußt, der wirklich Bedeutendes, von bleibendem Werte geschaffen. Bei jedem Großen in der Kunst rief immer mehr auf seinem Lebensgange, je höher er stieg, die unbewußte Eingebung dem ganz bewußten Können. Diese Erkenntnis und konsequente Durchführung dieses gesteigerten künstlerischen Willens, kann man, wie bei keinem andern Meister, heiße er wie er wolle, so klar und deutlich erkennen, und von Stufe zu Stufe staunend verfolgen, wie bei Böcklins Lebenswerke. Nur durch solche Beherrschung kann einer ein tüchtiger Künstler sein und werden. Gerade Böcklin zeigt uns da — wenn wir nur seine eminente Bedeutung ganz begriffen haben —, wie wenig andere, klar und deutlich, den einzig richtigen Weg, der zum sichern Ziele führt.

Wenn man über unsere gesamte heutige moderne Malerei, mit sehr wenig Ausnahmen, sagen würde, daß man, nach hundert Jahren z. B., ihre Bilder, als von einem und demselben talentvollen, allerdings sehr produktiven Maler gemalt, betrachten könnte — so wenig sind sie nämlich betreffs ihrer Originalität untereinander verschieden —, so trifft das bei Böcklins idealischer Kunstaussprache, im Gegensatze jener realistisch Naturalistischen, nicht zu, denn dieser Heros war nicht bloß ein Talent, wie tausend andere, sondern ein ausgesprochenes, dazu unter Seinesgleichen noch äußerst markantes Genie, das sich selbstverständlich in grundverschiedener, nicht allen Menschen gleichmäßig behagender Manier äußern mußte, wie ein solches. Seine Art persönlicher Kunst kann man auch nicht erlernen, wie die Malerei anderer, es sei denn, man habe die gleiche oder doch eine ähnliche Charakteranlage dazu, wie sie z. B. sein Schüler, unser Zürcher Albert Welti hatte, der ebenfalls in einer außergewöhnlichen, persönlichen, von derjenigen anderer Maler ganz verschiedenen Welt lebte und dichtete. Beide haben ihre seltenen Anlagen systematisch ausgebildet und dabei eine Reihe von Entwicklungsphasen durchlaufen, bis sie sich zu persönlichster Eigenart ausgewachsen. Besonders der viel umfassendere, tiefgründigere und gewaltigere, Böcklin, der des andern, kleineren, verborgenen Geniefunken, durch sein erzieherisches Beispiel, erst zur Flamme geweckt, hat sich zu einem gewaltigen Meister entwickelt, der seinesgleichen bis heute noch nirgends gehabt, zu welchem jeder

Einsichtsvolle und Gebildete, und besonders der seelisch tiefer Empfindende mit staunender Ehrfurcht aufblickt. Böcklin wird auch deshalb für immer als ein granitner Markstein in der Kunstgeschichte der Völker dastehen.

Böcklin verkörperte uns in seinem malerischen Schaffen seine ureigenste Vorstellung, sein ganz persönliches Fühlen und Denken einer wundervollen Idealwelt, in welche er sich vor des Lebens rauher Wirklichkeit hineingeflüchtet, und wo er, ewig jung und frisch gebadet wie durch einen Zauberbrunnen, wie im Gefilde der Seligen, lebt. Wie der Dichter unseres Tell, Schiller, seine eigene, schönere Idealwelt kultivierte, um uns nüchterne Alltagsmenschen, die wir uns so oft nach Höherem sehnen, mit dem Schönsten und Edelsten, Reinsten und Keuschesten zu besserem Lebensdasein zu ermuntern und zu beglücken, so auch Arnold Böcklin. Auch aus seinen Werken, wie in denen Schillers, spricht ein großes Pathos, bloß ist Böcklin mehr Lyriker. Nicht umsonst lautet die Inschrift an des Meisters Sterbehaus in Fiesole bei Florenz: — — — An Aeschylos und Dante hatte er seinen Geist genährt. Indem er der Wahrheit nachstrebte, gelang es ihm, zur Erhabenheit emporzusteigen. Der Maler und der Dichter waren in Böcklin eins. Seht seine Bilder an: Die Toteninsel, den heiligen Hain, die Villa am Meere, das Schweigen im Walde, und wie herrlich und bezeichnend für den Malerdichter ist seine Schöpfung: Poesie und Malerei, die beide aus Kastaliens ewig verjüngendem Wunderquell schöpfen.

Die edelsten Gefühlsregungen sind darin verkörpert. Wie die Musik für's Ohr, so ist bei ihm die Malerei für's Auge geschaffen. Man sieht leibhaftig, was er im Herzen gefühlt und im Geiste sich vorgestellt hat. Taufrisch und erquickend klar und leuchtend wie der schönste Sonntag sind seine farbenfunkelnden Gemälde. Die Fülle und Vielgestaltigkeit der künstlerischen Vorwürfe, die er gemalt, ist unendlich und sein Geistesschaffen das umfassendste aller Maler bisher. Dabei ist Böcklin durch und durch modern. Er hat gar nichts falsch anempfundenes, Unverstandenes, Kleinliches oder Gemachtes, Antiquarisches, wie tausend andere. Er schaute stets mit hellen Augen in die Natur, und gibt sich so natürlich, gesund und urwüchsig, wie er ist.

Unentwegt schritt Böcklin, weder links noch rechts seine Kräfte zersplitternd, seinem einmal als richtig erkannten, hohen Ziele zu. Bar jeder kirchlichen Beengung, noch sonstigen geistigen Fessel, glaubte er felsenfest nur an seinen Gott; und er erreichte, was er wollte, und er erlebte und kostete noch den Triumph, im heißen Lebenskampfe der gekrönte Sieger in der hohen Kunst zu sein. Er hat aber auch angestrengt und, wie alle Genies, viel gearbeitet! Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll an ihm, den Maler, den Dichter, den Denker oder den unermüdlichen Arbeiter. Daß er ein tiefer folgerichtiger Denker war, beweist die Entstehungsart und die Reihenfolge seiner von Stufe zu Stufe vollkommener werdenden Bilder. Man ersieht aus seinem grandiosen Lebenswerke deutlich, wie der kleine Urfunke seines Talentes sich bei steter Sorgfalt und kluger Pflege allmählich immer mehr zur weithinleuchtenden Geistesflamme entzündete, um schließlich in ein strahlendes Lichtermeer auszubersten.

Einem jeden ehrlichen Menschen, der den Trieb zur Vervollkommnung in sich hat, besonders aber dem begeisterten, den höchsten Idealen nacheifernden Kunstjünger, muß es ein beseelender Ansporn und ein erfrischender Ge-

muß ohnegleichen sein, die logisch fortschreitende künstlerische Entwicklung und Ausbildung eines solchen Genies, vom unscheinbaren, ja direkt unbeholfenen Anfange an, bis zu herrlichster Vollendung, ähnlich dem unscheinbaren kleinen Ei zur häßlichen Raupe, der merkwürdigen Puppe, bis zum glänzenden, farbenschillernden Schmetterling zu verfolgen. In der Basler Gemäldegalerie können wir, wie bei keinem Meister der Welt, und auch an keinem anderen Orte, diesen instruktiven Werdegang des Genies so vorzüglich verfolgen, vom bescheidensten, unscheinbaren „Helgeli" an, in dem aber auch nicht die Spur der versteckten Klaue des Löwens zu entdecken ist, bis zum tiefdurchdachten, gewaltigen, farbensprühendsten Kunstwerke. Ein Vergleich von Böcklins Werken untereinander, von diesem höheren Gesichtspunkte aus, ist, abgesehen vom köstlichen Genusse, von großem, erzieherischen Werte, und eröffnet jedem, ein wenig darüber Nachdenkenden erst die richtige Einsicht und vernünftige Ansicht über die Kunst der Malerei. Er wird auch die alten Meister ganz anders verstehen und die ihn umgebende Natur mit besonderem, neuen Interesse betrachten. Der Laie, der Kunstfreund, der Kunstjünger, kurz alle, sehen in das Getriebe, wie ein Kunstwerk wird; wie Eines aus dem Anderen immer feiner und geläuterter, tiefer durchdacht und durchfühlter, schlackenreiner, wie ein Phönix aus der Asche des vorhergehenden, emporsteigt. In der Farbengebung sowohl wie im Maltechnischen, im Poetischen sowohl, wie im gedanklich Vertieften, sehen wir Böcklin zum gewaltigen Riesen heranwachsen, alle andern weithin überragend an künstlerischer Frische, Kraft, Energie und Schönheit. Böcklins unentwegtes folgerichtiges Arbeiten und großes Vollbringen muß jedem Vorwärtsstrebenden neuen Mut und festen innern Halt geben zum Ausharren, zum machtvollen Kämpfen und zum schließlichen Siegen!

Böcklins allererste Bilder haben keine Spur einer glutvollen Farbengebung; auch sehr wenig Poesie ist darin. Trocken und langweilig, unbeholfen und eckig sind sie gezeichnet, gemalt und aufgefaßt. Aber allmählig weiter arbeitend, und über seine technischen Mittel und über das Darstellbare aus der Natur, und die praktische Möglichkeit des geistig Vorstellbaren auf dem Malgrunde, nachdenkend, sich stetig verbessernd, vervollkommnend und vereinfachend, übend und wiederum übend, wird er zu dem bedeutenden Künstler, der uns in seinen Werken zur Bewunderung und Hochachtung zwingt.

Böcklins Werdegang zeigt, daß ein jeder viel erreichen kann, wenn er will, aber, man muß wollen und viel arbeiten. Alle Genies, auf allen Gebieten menschlichen Wissens und Könnens, haben stets auch viel gearbeitet. Was hat ein Rafael z. B., der mit 36 Jahren schon gestorben ist, nicht für eine große Anzahl köstlicher Werke hinterlassen! Ein Rubens, bei dem auf jede Woche seines Erdenwallens ein Bild kommen soll! Was schuf der gewaltige Michelangelo nicht alles. Ein Lionardo. Ein Tizian, Dürer, Holbein und wie diese Heroen alle heißen. Wie unser Meister Böcklin haben sie alle von ihrer ersten Jugend an gewollt. Ihr ganzes Leben hindurch, unablässig, und deshalb haben sie auch alle voll und ganz erreicht, was sie wollten.

Ich will! dies Wort ist mächtig,
Spricht's einer ernst und still,
Die Sterne reißt's vom Himmel,
Dies einz'ge Wort: Ich will!

Böcklin ist, wie kein zweiter — Kraft seiner künstlerischen Tiefe, sittlichen Größe und maltechnischen Logik, das große vermittelnde Bindeglied gesamter künstlerischer Vergangenheit in die Zukunft, und somit ein, die Jahrhunderte überdauerndes leuchtendes Vorbild idealster Kunstaussprache, die eine kerngesunde, das Leben bejahende, natürliche ist, die nichts mit dem Elende der Welt zu tun hat, denn, wie bei Schillers Tode Goethe sagte:

. . . „hinter ihm, in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine!" . . .

Von ergreifender Wirkung gab er uns, mit den von ihm so souverain beherrschten Mitteln seiner Kunst, die Offenbarungen der Natur wieder, wie er sie, als auserwählter Genius gefühlt, uns, gleich dem ehrwürdigen Priester, der uns das Göttliche vermittelt, all' das Erhebende, Schöne, was er genossen, lebhaft mitempfinden zu lassen. Für einen mächtigen, allumfassenden tiefen Geist, wie Böcklin einer war, hatte es keinen Sinn, einen Haufen Naturausschnitte im Freien abzumalen, wenn man denselben Natureindruck viel besser und billiger haben kann, so man zum Fenster hinausschaut. Das Göttliche und Beseligende, was in des guten Menschen Seele liegt, das hielt er hoch, betonte es energisch und zeigte es, in blendender, glückverheißender Farbenaussprache der Allgemeinheit.

Was ein Bild sein soll, charakterisierte einst Flörke im Zwiegespräch mit Böcklin ganz zutreffend folgendermaßen: „Ein Bild ist der möglichst knappe und deutliche, einheitliche Ausdruck einer rein malerischen Anschauung, samt allen sich anschließenden Ideenassoziationen; ausgeführt innerhalb der zur Verfügung stehenden voll ausgenutzten maltechnischen Mittel . .

„Na, ja," — fügte Böcklin hinzu, — „und dann muß es noch eine geschlossene dekorative Wirkung ausüben. Es muß nicht nur eine Empfindung ausdrücken, sondern auch etwas Prachtvolles sein, das Schönste, Herrschende in dem Raume, in den es kommt, ein Schmuckstück!" — Die farbenleuchtende, sonnendurchstrahlte, räumliche Natur, kann kein Mensch abmalen, das heißt, wir können niemals mit ihr konkurrieren. Die ganze Geschichte der Malerei, sämtliche große Meister, die doch Außerordentliches gekonnt und sehr tiefsinnig über ihren Beruf nachgedacht, zeigen es uns in ihren köstlichen Werken klipp und klar, was darstellbar ist, und was nicht. Nur Weniges ist für den Maler mit seinen beschränkten, lichtschwachen Farbenmitteln erreichbar, und dieses Wenige kann auch nur durch geschickte Kontraste deutlich, faßbar gemacht, und somit vom Beschauer empfunden werden. Man bedenke doch, wir haben weder Licht, noch Räumlichkeit, nur sehr beschränkte Dimensionen, und nur schwache Tubenfarben, die dem Glanze der prismatischen Naturfarben bei weitem nicht nachkommen. Wenn wir also auf ebener Malfläche — der Leinwand z. B. — naturräumlich wirken wollen, so müssen wir, da wir der Natur gegenüber so im Nachteile sind — selbstverständlich alle erdenklichen Kniffe und Übertreibungen da, und Unterdrückungen dort anwenden, um nur einigermaßen überzeugend das Unkörperhafte körperhaft erscheinen zu lassen. Ein Gemälde ist eigentlich nichts anderes als eine Vorspiegelung falscher Tatsachen.

Böcklins großes Verdienst außer seiner hochpoetischen idealischen, das Lebensdasein fröhlich bejahenden Kunstaussprache ist nicht nur das, daß er die gesamte Kunsttradition vergangener Zeiten zusammengefaßt, sondern sie auf physikalisch optischer Grundlage ganz bedeutend verbessert und weiter

ausgebaut hat, was noch kein Meister bis heute fertig gebracht. Er war nicht nur ein großer Malpoet oder Farbendichter, sondern ein sehr gewiegter, kühl überlegender Farbenrechner. Einzig und allein auf dieser richtigen Erkenntnis und Verwertung derselben, innerhalb unserer so beschränkten Palettenmöglichkeit zu schaffen, basiert die Zukunft einer gesunden Malerei. Böcklin hat die lichtstarken Farbenverhältnisse der Natur umgedacht und umgewertet, in die lichtschwachen unserer Malerpalette, und dieser weise erkannten Beschränkung wegen wurde er, weil er die daraus resultierende Kraft richtig für seine künstlerischen Zwecke zu bewerten wußte, der gewaltigste Kolorist aller Zeiten bis heute.

Drei lachende Lieder.

Berliner Republikaner.

Berliner Jungen scharten sich
vor einiger Zeit allabendlich
nicht weit vom Kupfergraben
und sangen gottserbärmlich:
„Wir brauchen keenen Kenig nich,
Wir wollen keenen haben!“

Da endlich packt ein Fußgendarm
nicht eben allzuzart am Arm
den allergrößten Jungen
und spricht: „He, Bursch, juckt dir dat Fell,
du Tausendsappermentsrebell?
was hast du da gesungen?“

Doch der Berliner comme il faut
erwidert: „Hab er sich nich so,
und laß er sich begraben;
wozu denn gleich so ängstiglich,
wir brauchen keenen Kenig nich,
weil wir schon eenen haben!“

Theodor Fontane.

Pastoral-Erfahrung.

Meine guten Bauern freuen mich sehr;
eine „scharfe Predigt“ ist ihr Begehr.
Und wenn man mir es nicht verdenkt,
sag' ich, wie das zusammenhängt.

Sonnabend, wohl nach Elfe spat,
im Garten stehlen sie mir den Salat;
in der Morgenkirch' mit guter Ruh
erwarten sie den Essig dazu;
der Predigt Schluß fein linde sei;
Sie wollen gern auch Öl dabei.

Eduard Mörike.